

*Kommunist sein, bedeutet
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI



Ausgabe 65 - März 2021

Inhalt

Papier ist geduldig	1
Wie sich die Bilder gleichen	2
Die Erzählung zur Geschichte	3
Ich brauche nur ein Passbild (1987)	3
Letzte Meldung	9
In eigener Sache	9

Papier ist geduldig

Von Reiner Kotulla

„Ich möchte die Linke, so gut es geht, auf eine Regierungsfähigkeit im Bund vorbereiten“, und „wir müssen uns verstehen auch als Partei der Mitte“, sagte Susanne Hennig-Wellsow, da war sie noch Kandidatin für den Parteivorsitz von Die Linke,

über ihre Ziele als Parteichefin. Nun ist sie gewählt und vertritt als „Sozialdemokratin“ wohl eine beträchtliche Anzahl der Genossen ihrer Partei. Die zweite neue Vorsitzende, Janine Wissler, Trotzkin

seiner Zeit bei attac¹, verbindet meiner Meinung nach mit der anderen ein Anti-Kommunismus, der sich in ihrer beider Ablehnung des vergangenen Sozialismus, sowohl des der Sowjetunion als dem der DDR äußert.

Vergessen sei nicht die Frage „Wer hat uns verraten?“ und das schändliche Handeln der Trotzlisten² in der Sowjetunion, die in der Hoffnung, von den Nazifaschisten einen Teil des Eroberungskuchens abzubekommen, hinter dem Rücken der sowjetischen Führung unter J.W. Stalin mit dem faschistischen Teufel einen entsprechenden Pakt eingehen wollten.

Zum Wahlprogramm schreibt Thomas Kuczynski, Sohn des berühmten Vaters Jürgen Kuczynski: „Die Partei Die Linke hat ein Wahlprogramm im Umfang von

127 Seiten vorgelegt. Den Verfassern des Manifests der Kommunistischen Partei hatten 23 Seiten genügt. Dafür hatten sie Klartext geschrieben, kein Wischiwaschi, das zwischen sowohl als auch und weder noch schwankt und wankt.“

Nun, da die beiden Frauen gewählt sind, ist zu befürchten, dass das eintritt, was die Rechten in der Partei Die Linke schon seit Langem anstreben, eine Prüfung der Beteiligung deutschen Militärs im Ausland von Fall zu Fall.

Wie die beiden damit ihrem Parteiprogramm, das die Auflösung der NATO fordert, gerecht werden wollen, sei dahingestellt.

Nun, auch Programmpapier ist eben geduldig, wie wir wissen.

Wie sich die Bilder gleichen

Von Reiner Kotulla

Heute:

Visa für Freiheit

„Frankfurter Rundschau“, zur erneuten Verurteilung Nawalnys:

Nach der erneuten Verurteilung des Kreml-Kritikers Alexe) Nawalny ist die Frage „Wie mit Putin?“ wieder aktuell. Neue Sanktionen sollen her, aber welche? Moskau lässt sich bisher noch nicht einmal von den Strafen nach der Krim-Annexion beeindrucken. Mit jeder Sanktion wird es schwieriger, aus der negativen Spirale herauszukommen. Seit seinem Amtsantritt vor über 20 Jahren war Putins Politik auch darauf ausgerichtet, die Geburten-

rate zu steigern und die Bildung im Land zu verbessern.

Die Abwanderung von jungen, gut qualifizierten Menschen ist eine der Hauptsorgen des Regimes. Und in der EU fehlen Fachkräfte. Mit einer klugen Visapolitik für Russland könnte die EU Putin viel wirksamer unter Druck setzen als mit Sanktionen. Und es würde zugleich denjenigen helfen, die ein Leben in einer Demokratie führen wollen. Dpa (aus: Freies Wort, Sonneberg, S.4)

¹ Attac (ursprünglich *association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens*; seit 2009: *association pour la taxation des transactions financières et pour l'action citoyenne*; ‚Vereini-

gung zur Besteuerung von Finanztransaktionen im Interesse der Bürger‘) ist eine globalisierungskritische Nichtregierungsorganisation.

² Wir berichteten über den Trotzismus in der Ausgabe 47, Oktober 2020, rotinfo sonneberg.

Damals:

BRD-Unternehmen warben fachliche Spezialisten mittels Verlockungen und/oder Drohungen ab. Diese Abwerbungen brachten der Ökonomie der BRD einen enormen Gewinn in doppelter Hinsicht: Einerseits wurde die Wirtschaft der DDR empfindlich geschädigt, was sich auf deren Wettbewerbsfähigkeit auf dem internationalen Markt auswirkte, und die Verbesserung der Lebenslage ihrer Bevölkerung verlangsamte, andererseits sparten die Firmen im Westen beträchtliche finanzielle Mittel ein, die sie für die Ausbildung der fachlichen Spezialisten hätten aufwenden müssen. Sie leisteten dergestalt

einen nicht unerheblichen Beitrag zu jenem spektakulären „Wirtschaftswunder“ in der BRD, das seine Existenz nicht zuletzt den Resultaten des Wirtschaftskrieges gegen die DDR verdankte. So war zu beobachten, dass nach der Schließung der Grenzen am 13. August 1961 der Zustrom gut ausgebildeter Menschen aus der DDR abrupt endete. Die für die Bildung verantwortlichen in Westdeutschland waren gezwungen, das Schulsystem partiell zu verbessern. Deshalb wurden beispielsweise Gesamtschulen und Gesamthochschulen errichtet, die es möglich machten, in kürzerer Zeit mehr Menschen zu bilden.

Die Erzählung zur Geschichte

Ich brauche nur ein Passbild

Wenn Jan-Peter Weigel von seiner Arbeit sprach, nannte er das Kosmetikunternehmen immer mit dem Possessivpronomen meine Firma, mein Chef. Letzterer war ein Halbgott für ihn. Ein Wink und Jan-Peter tat alles für ihn, wäre sogar bereit gewesen, für Herrn Rudow in den Krieg zu ziehen. Und der Chef, der Herr Rudow, wusste davon, deutete den manchmal fast hündischen Blick seines Untergebenen stets zu seinen Gunsten. Wenn es knifflige Aufträge zu vergeben gab, ließ er Jan-Peter kommen, der den Befehl seines Chefs wie das Amen in der Kirche annahm und stets termingerecht ausführte. Meist

ließ ihn der Chef den Auftrag stehend annehmen, weil er beim Militär gelernt hatte, dass Befehle in dieser Position entgegengenommen mehr Aufmerksamkeit beim Empfänger erzeugen.

Heute wich der Vorgesetzte von diesem Grundsatz ab, ließ Jan-Peter Weigel in der Sitzecke Platz nehmen, was sonst nur gleichgestellten vorbehalten war. Ja, er ging noch einen Schritt weiter und forderte bei der Sekretärin Kaffee und Knabberzeug an. Da saßen sie sich nun beide gegenüber, auf Augenhöhe, wie es Jan-Peter im Stillen nannte. Welche Ehre und vielleicht war das auch heute der Beginn

seines Aufstiegs in eine höhere Position. Abteilungsleiter, davon träumte er schon lange. Die einleitenden Worte seines Chefs ließen ihn sogleich auch hoffen. „Weigel“, begann der Chef, „ich habe lange überlegt und bin zu dem Schluss gekommen, dass Ihnen ein neuer Aufgabenbereich gebührt.“

Der Angestellte war bemüht, sich die Genugtuung nicht anmerken zu lassen, was ihm nicht ganz gelang und seinem Gegenüber nicht verborgen blieb. Mit halbem Hintern hockte er auf dem Sessel, die Hände gefaltet, den Blick geradeaus gerichtet, in Erwartung weiterer Erklärungen. Der Vorgesetzte ließ sich Zeit. Scheinbar etwas suchend, blätterte er die Papiere durch, die auf seinem Schreibtisch lagen.

Um nicht neugierig zu erscheinen, blickte Jan-Peter auf das Bild an der Wand, einen Druck, der farblich unterschiedliche Dreiecke, Quadrate oder Kreise ineinander verschlungen darstellte. Einen Moment lang macht er sich Gedanken über das, was das Kunstwerk darstellen sollte, konnte sich aber keinen Reim darauf machen. Der Chef wird schon wissen, was er sich da an die Wand gehängt hat. Jan-Peter liebte eher konkrete Darstellungen wie Landschaften, Blumengebinde oder so. Heute 33 Jahre alt, hatte er vor vielen Jahren den Realschulabschluss gemacht. Kunstunterricht hatte es dort nicht gegeben, der wurde wohl von den dafür Verantwortlichen als nicht so wichtig angesehen. Auch der Literaturunterricht hatte ihm nicht viel gegeben, zumal Kriminalromane nicht zu dessen Inhalten gehört hatten.

Die verschlang er, sowohl die klassischen als auch die modernen. Privatdetektiv, das war sein Traumberuf. Aber davon wusste sein Chef nichts. Oder hatte der doch etwas davon gehört, als er ihm jetzt

erklärte, woraus sein neuer Aufgabenbereich bestehen sollte?

„Ja, Weigel“, sein Chef redete ihn immer mit dem Nachnamen an, Herr Weigel kam dem nicht über die Lippen, „ich hätte da einen Auftrag für Sie, der, so glaube ich, ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht.“

Jan-Peter Weigel rutschte vor Ungeduld noch weiter auf den Sesselrand vor.

„Ich lese hier in ihren Personalunterlagen“, fuhr sein Gegenüber fort, „dass Sie als ihren Traumberuf privater Ermittler angegeben haben?“ Jan Peter Weigel war perplex, konnte sich nicht erinnern, damals bei dem Einstellungsgespräch etwas Derartiges geäußert zu haben. „Liege ich da falsch Weigel?“, deutete der Chef Jan Peters Zögern. „Nein, Herr Rudow, ich wusste nur nicht mehr, dass ich das geäußert habe. Es stimmt, tatsächlich, das war einmal mein Traumberuf.“ „Und jetzt nicht mehr?“ „Doch, doch, aber...“ „Bevor ich jetzt weiterrede, Weigel, erwarte ich von Ihnen absolute Loyalität und Verschwiegenheit.“

„Ja, darauf können Sie sich verlassen, Chef.“

„Also gut, das heißt fürs erste, dass kein Wort von dem, was ich Ihnen jetzt antrage, nach außen dringt. Sollten Sie den Auftrag nicht übernehmen wollen, vergessen Sie alles, ist das klar?“ „Jawohl, Chef.“ „Gut, wie Sie vielleicht wissen, arbeiten wir an der Entwicklung eines neuen Duftstoffes, der unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Markt erhöhen soll?“

„Ja, ich habe davon gehört.“ „Gut, es gibt da im Osten, in der DDR, ein Unternehmen, das auf diesem Gebiet gewisse Erfolge erzielt hat. Konkret arbeitet dort ein so genanntes Kollektiv unter der Leitung einer Pharmazieingenieurin an der Sache. Kurz und gut, wir wollen diese Frau für uns gewinnen.“

Jan Peter Weigel begann zu ahnen, worin sein Auftrag bestehen sollte, unterbrach seinen Vorgesetzten aber nicht.

„Sie ahnen, was ich damit sagen will?“ Nun lag es an ihm, seine Kombinationsfähigkeit zu beweisen, eine Eigenschaft, unerlässlich für einen Detektiv, und als einen solchen sah sich der Bürokaufmann bereits.

„Aber ja, Chef, ich soll diese Frau dazu bewegen, zu uns herüber zu wechseln.“

„Sie haben es erfasst, Weigel, das wäre ihr Auftrag. Und außerdem ist unsere Wahl auf Sie gefallen, weil sie ledig und gewandt im Umgang mit anderen sind.“ Dass konnte nur bedeuten, dass er mit dieser Frau ein Verhältnis beginnen sollte, um sie an sich zu binden.

„Aber“, gab der Untergebene zu bedenken, „da gibt es doch die Mauer.“

„Sie haben recht, Weigel, das ist tatsächlich das zweite große Problem, und auch dafür gibt es eine Lösungsmöglichkeit.“ Jetzt wurde es richtig spannend, und umso wissbegieriger starrte Jan Peter seinen Chef an.

„Gut, das ist in groben Zügen unser Vorhaben. Bevor wir jetzt weiterreden, müssen wir über das Verfahren sprechen. Schließlich brauchen wir im Falle, dass sie den Auftrag übernehmen wollen, einen Vertrag, der sie und uns bindet.“ Diesen letzten Satz betonte der Vorgesetzte wie eine Frage. Ohne zu wissen, was denn für ihn dabei herauspringen würde, konnte Jan Peter Weigel seine Begeisterung nicht verbergen und sagte zu. Also erklärte Rudow seinem Angestellten nun alles Weitere, wozu auch gehörte, dass er im Erfolgsfalle mit einer nicht unbeträchtlichen Provision würde rechnen können. Abschließend führte der Chef aus, dass es am Tag darauf, nach einer Nacht Bedenkzeit, zur Vertragsunterzeichnung kommen würde.

Eine unruhige Nacht für Jan Peter Weigel, nicht weil er an seinem Entschluss zweifelte, sondern, weil er fürchtete, die Firmenleitung könnte es sich noch einmal anders überlegen.

Isabell Schade hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, am Wochenende mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die aus dem Teil der Welt der Hauptstadt einen Besuch abstatten, der für sie unerreichbar war. Nicht weil sie mit ihrem Leben grundsätzlich unzufrieden war, sondern einfach nur aus Interesse am Leben von Menschen, die in einem anderen System lebten.

Die Sinus Bar im Keller des Berliner Palast Hotels war der Ort, wo sie solche Bekanntschaften machen konnte. Ihr Freund, der nicht nur denselben Beruf ausübte wie sie, sondern auch in demselben Betrieb arbeitete, akzeptierte das besondere Interesse seiner Freundin. Einmal, als Isabell selbstkritisch ihr Eigenleben erwähnte, meinte Peter gelassen: „Weißt du mein Schatz, wir verbringen sowohl die Arbeitszeit als auch die Freizeit überwiegend zusammen, da schadet es unserer Beziehung nicht, wenn wir uns hin und wieder eine kleine Auszeit gönnen.“ Hätte er da geahnt, welche Folgen Isabells Wochenendausflüge haben würden, er hätte wohl nicht so darüber gedacht. Isabell war 30 Jahre alt, also im besten Frauenalter, wie man so sagt. Sie war schlank, 1m60 groß und trug das dunkelblonde Haar Alltags zu einem Pferdeschwanz gebunden. Unter der Woche bevorzugte sie Jeans und Pullover zu flachen Schuhen. Wenn sie dann ihren Ausflug in die Bar des Palasthotels unternahm, war sie eher elegant gekleidet, Bluse unter der Kostümjacke und einen Rock der zwei Handbreit über dem Knie endete.

Sie wusste um die Wirkung, die sie auf Männer ausübte. Und doch erweckte sie nie den Eindruck, käuflich zu sein. Manchmal, wenn sie in der Sinus Bar einen interessanten Gesprächsabend erlebt hatte, fragte sie sich, ihr Leben betreffend, ob das wohl alles gewesen sei. Wenn sie dann wieder mit Peter zusammen war, verwarf sie diesen Gedanken alsbald, denn unzufrieden war sie nicht. Da war die Wohnung am Prenzlauer Berg, die sie gemeinsam mit Peter mit viel Liebe und Kreativität restauriert und eingerichtet hatten. Die Forschungsarbeit in ihrem Labor füllte sie derart aus, dass sie selbst in der Freizeit so manche bisher ungelöste Aufgabe nicht ruhen ließ. Lediglich an den Abenden und halben Nächten in der Bar, konnte sie alles vergessen. Hier war sie es, die Fragen stellte, und damit die Gesprächsinhalte bestimmte. Ihre Gesprächspartner waren meist Männer, die zu Geschäftsabschlüssen in der Hauptstadt der DDR weilten. Natürlich registrierte Isabell hinter den Gesprächen den Wunsch nach mehr, hatte sich deshalb eine Methode einfallen lassen, die Wünsche und Träume der Herren aus dem Westen auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuholen. Wenn es also brenzlich wurde, der Mann mit seinem Barhocker näher rückte, lud sie ihn für den nächsten Tag zum Kaffee zu sich nach Hause ein, wo sie ihm ihren Freund vorstellen könnte. Das hatte bisher auf den Mann immer ernüchternd gewirkt. Außerdem kannte Isabell die Vorschriften des Hotels über der Bar. Einmal, als ein Mann nicht lockerließ, sie mit in die Hotelhalle lotste, und an der Rezeption den Zimmerschlüssel verlangte, machte ihn die Hotelangestellte dezent darauf aufmerksam, dass in diesem Hause nächtlicher Damenbesuch nicht gestattet sei. „Andere Länder andere Sitten“ erklärte sie lächelnd.

Peter Schade glaubte fest an die Treue seiner Freundin, erfreute sich stets an ihrem Äußeren, zumal sie es, gingen sie gemeinsam aus, nicht anders gestaltete, als zu ihren Besuchen der besagten Bar. Sonntags, beim Frühstück, berichtete Isabell stets ausführlich über das, was sie nachts zuvor erlebt und erfahren hatte. Natürlich hatte man sie staatlicherseits angesprochen und an ihre revolutionäre Wachsamkeit und an ihre Einsicht in die Notwendigkeit appelliert. Sie hatte eingewilligt und dann, wenn es für das MfS interessant sein konnte, entsprechende Berichte angefertigt, aber nie hatte sie jemanden denunziert. Weil sie immer nur sonnabends die Bar besuchte, war ihr Aufenthalt dort berechenbar geworden, interessant für Leute, die mehr über ihre Arbeit wissen wollten, die aber auch bereit waren, einen Schritt weiterzugehen.

Ausgestattet mit allem Notwendigen checkte Jan Peter Weigel an einem Freitag im Palasthotel ein. Er hatte ein Wochenvisum bekommen, war als Tourist in die DDR eingereist. Organisiert war die Reise von einem in der BRD ansässigen Reiseunternehmen namens „Hansa Tourist“. Dazu gebucht waren zwei Theaterbesuche, Museumskarten und eine Dampferfahrt auf der Spree, dem Müggelsee und der Dame. Zur Tarnung, denn sein Aufenthalt sollte ja eigentlich dazu dienen, Isabell Schade kennenzulernen. Kein leichtes Unterfangen, hatte der Chef geäußert, wusste man doch von der Frau nur so viel, dass sie bei VEB-Florena in der Forschungsabteilung arbeitete und dort eine leitende Funktion innehatte. Ausführlich hatte man ihn mit dem notwendigen Wissen, was die eigene Forschungsarbeit und Entwicklung betraf, ausgestattet. Er sollte allerdings vor Ort

nicht als Spezialist auftreten, sondern in der Rolle des Personalleiters der Firma. Jan Peter Schade hatte eine sportliche Figur, der er sein Äußeres angepasst hatte. T-Shirt, Sakko und Jeans ließen dahinter leicht den charmanten weltoffenen Westler erahnen. Beinahe hätte sich sein Auftrag bereits im Ansatz als erledigt erwiesen, hätte er lediglich Bluejeans im Koffer gehabt.

Gegen 22:00 Uhr am Sonnabend nahm er den Fahrstuhl abwärts vom dritten ins Untergeschoss des Hotels. Der Pförtner am Eingang zur Bar musterte ihn kritisch, verwehrte ihm den Eintritt mit den Worten: „Dieser Anzug wird hier nicht gerne gesehen“ und deutete dabei auf die Bluejeans.

Auf mögliche Kontrollen in der DDR vorbereitet, reagierte Jan Peter freundlich: „Andere Länder, andere Sitten.“

Was tun, dachte er, wieder im Fahrstuhl stehend. Außer der blauen hatte er lediglich eine schwarze Jeans im Gepäck. Er musste es versuchen. Und es klappte. Vielleicht kannte der Mann am Eingang diese Art Hose nur in blauer Farbe. Freundlich lächelnd gewährte er ihm Einlass.

Es war noch früh am Abend und so hatte Jan Peter die freie Platzwahl. Entscheidend für das Gelingen seines Vorhabens war, die Frau rechtzeitig wahrzunehmen, bevor es ein anderer tat. Er hatte ein Foto von ihr bekommen, wusste aber, dass Frauen ihr Äußeres wie zum Beispiel Kleidung und Haarfarbe leicht verändern konnten. Er stellte sich an die Bar, bewusst neben einen Hocker, belegte damit zwei Plätze und – sollte Glück haben. Außer ihm hatten bisher nur fünf Männer am Tresen Platz genommen.

Der Portier begrüßte Isabell freundlich lächelnd wie eine alte Bekannte.

„Wie schnell doch eine Woche vergeht.“

„Nicht wahr, Walter?“

Sie wechselten ein paar belanglose Worte, bis Walter sie auf einen interessanten Neuen, wie er Jan Peter nannte, hinwies. Isabell betrat den Barraum und steuerte zögernd bis sie betont zurückhaltend den Hocker neben Jan Peter an. Heute trug sie ein graues Kostüm und darunter eine rote Bluse sowie rote Pumps an den nackten Füßen. Das dunkelblonde Haar, V-förmig geschnitten, trug sie offen.

Im Spiegel hinter der Bar trafen sich ihre Blicke, wenn auch nur ganz kurz, zum ersten Mal.

Jan-Peter versuchte sich an das Foto zu erinnern. Ja, das musste sie sein, dachte er und blickte in den Spiegel, wo er sie jetzt im Profil betrachten konnte. Isabell Schade kannte sich aus. Ein kurzer Blick, um den des andren einzufangen, dann bewusst in eine andere Richtung schauen, aber so, dass man aus den Augenwinkeln prüfen kann, dass es geklappt hat. Und das hatte es. So ging es eine Zeit lang, ein kurzer Blick hin und zurück, ein kurzer Blick hin und zurück. Hätte man die Blickkontaktlänge mit einer Stoppuhr gemessen, eine interessante Kurve wäre da zu Stande gekommen. „Sie sind nicht von hier?“

„Nein, nur ein paar Tage Urlaub in ihrer Hauptstadt.“

So begann die Unterhaltung vom Allgemeinen zum Besonderen. Personalchef in einem Chemieunternehmen sei er. Das ließ Isabell Schade aufhorchen. Dieselbe Branche, das weckte Ihr Interesse. Und Jan Peter gab bereitwillig Auskunft, sah sich bereits auf der Erfolgsspur. In den schillerndsten Farben beschrieb er seine Arbeitsbedingungen, gute Kollegen, ein großzügiger Chef, und das Gehalt, da übertrieb er gewaltig.

Da dachte Isabell daran, dass sie es als ungerecht empfand, wenn ein Kraftfahrer

in ihrem Betrieb fast ebenso viel Lohn bekam wie sie, eine studierte Fachkraft.

„Und wie wohnst du?“ Sie waren bald zur persönlichen Anrede übergegangen.

„Drei Zimmer, Küche, Bad“, meinte er leichthin. Hier sah sie ihre Zweiraumwohnung vor sich, nicht ohne eine Spur von Neid.

Auch sie berichtete über ihre Tätigkeit, voller Stolz und ansatzweise auch über neue Entwicklungen, die in ihrer Verantwortung lagen. Jan-Peter ließ sich seine Freude nicht anmerken, so schnell vorangekommen zu sein. Die Zeit war vorge-schritten, inzwischen waren sie beide die letzten Gäste. Er musste es wagen, wollte er doch unbedingt Isabell wiedertreffen, und fragte sie direkt. „Komm uns besuchen, dann kannst du meinem Freund so manches erzählen, was du mir vielleicht noch nicht gesagt hast.“ Das gab der Angelegenheit eine radikale Wendung. Den Freund hatte sie bisher verschwiegen. Kurz überlegte er: Wenn ich diese Einladung ausschlage, kann ich die Sache begraben. Ich muss hingehen und das Mögliche versuchen. Sollte mich mein Gefühl so betrogen haben? Das hatte es ihn nicht. Ein wenig länger als üblich die Umarmung, bevor Isabell Schade das Taxi bestieg

Der Häuserfront sah man die Eigeninitiative an, Fensterrahmen hier rot, dort gelb. Das Gestänge vor dem einen Balkon blau, das vor dem anderen grün. Der Prenzlauer Berg wie er ihn aus Erzählungen kannte.

Und Klaus Schäfer, Isabells Freund, naja. Etwas füllig, mit leicht gelichtetem Haar und anscheinend nicht viel auf sein Äußeres gebend. Zurückhaltend, lange nicht so gesprächig wie seine Freundin. Klaus hörte sich Jan-Peters Berichte an, der sich in vielem wiederholte. Isabells Freund

hingegen offenbarte nichts über die neuen Entwicklungen in seinem volkseigenen Betrieb, wie er sich ausdrückte. Heute interessierte Isabell mehr die allgemeine Lage in der BRD, Arbeitslosigkeit, Kinder- und Altersarmut und so weiter. Jan-Peter wusste darüber wenig zu sagen, zumal ihn das alles nicht betraf, wie er meinte. Klaus Schäfer bewirtete seinen Gast zuvorkommend mit Bier und Wodka. Als Klaus Schäfer sich entschuldigte, er müsse mal, ergriff der Gast die Gelegenheit, dessen Freundin um ein weiteres Treffen, alleine mit ihm, zu bitten.

„Morgen Abend um 8 Uhr an der Weltzeituhr“, flüsterte sie. „Schön, Euch kennen gelernt zu haben“, meinte Jan-Peter aus Frankfurt am Main zum Abschied und dass er sich noch ein wenig in Ostberlin umschauen wolle. „Für irgendetwas muss ich ja den Zwangsumtausch ausgeben“, ließ er seine Ansicht über den Charakter dieser DDR-Maßnahme durchblicken. Isabell Schade lächelte dazu, während Klaus Schäfer keine Miene verzog.

Abendessen bei „Mutter Hoppe“ und später in einer Bar an der Karl-Marx-Allee. Dort gab es eine kleine Tanzfläche und bald standen sie dort eng umschlungen und sich kaum bewegend zum Schmuserock, dass sie seine Erregung spürte.

„Komm zu uns“, flüsterte ihr Jan-Peter ins Ohr, als er glaubte, sie soweit zu haben. „Wie soll das gehen“, fragte Isabell als Jan-Peter sie zum Abschied innig umarmte, sie seinen Kopf mit beiden Händen von dem ihren fernhält. „Ich brauche nur ein Passbild, alles Weitere bei meinem nächsten Besuch.“ Jan-Peter dachte noch nicht an einen Abschied. Hatte er sie schon so weit? Und er wollte noch mehr in dieser Nacht. Also schlug er ihr vor, auf seinem Hotelzimmer noch ein Glas vom Wein aus der Minibar zu trinken. Isabell

erinnerte sich an die in dem Hotel herrschende Vorschrift und willigte in seinen Vorschlag ein. Auch Jan Peter wusste von dieser Vorschrift, die Gästen nicht gestattete, Besuch mit aufs Zimmer zu nehmen. Doch um diese Zeit, es war weit nach Mitternacht, rechnete er mit der Müdigkeit des Hotelpersonals. Er hieß Isabell, vor dem Hotel auf ihn zu warten, betrat die Hotelhalle und checkte die Lage. Jeden Laut vermeidend, wandte er sich der Rezeption zu und fand dort den Portier

schlafend hinter der Barriere. Jetzt war es ein Leichtes, Isabell an der Kontrolle vorbei ins Treppenhaus zu bringen. Von der zweiten Etage aus nahmen sie den Fahrstuhl. Im Morgengrauen brachte er Isabell auf die gleiche Weise hinaus auf die Straße, hielt ein Taxi an und verabschiedete sich nun endgültig von der Frau, die ihm von nun an blind vertraute.

(aus: Kotulla, Reiner: Dagebliebene, Berlin 2019, S. 170 ff)

Letzte Meldung

Der folgende Leserbrief fand sich am 22. Februar 2021 im „Freien Wort“, Sonneberg auf Seite 12:

Zu den hohen Kosten für den Biontech-Impfstoff:

Bei diesem Sachverhalt zeigt sich die gierige Fratze des Monopolkapitalismus in reinster Kultur. Ugur Sahin bekommt den Rachen nicht voll und verlangt für eine Impfdose über 54 Euro, was bei den Preisen der anderen Hersteller mehr als unverschämt ist. Hinzu kommt, dass der

Steuerzahler diese Forschung mit weit über 300 Millionen Euro gefördert hat. Einer der Hauptpfeiler dieses Systems, der Maximalprofit, tritt hier offensichtlich zu Tage. Solches Verhalten zeugt davon, dass Solidarität und Menschlichkeit Fremdwörter für solche gierigen Personen sind.

Heinz-Dieter Mack, Förirtal

In eigener Sache

Wir, die Redaktion des „rotinfo sonneberg“, erklären:

- Das „rotinfo sonneberg“ ist keine Onlineplattform.
- Wenn wir schreiben, „Und wie immer hoffen wir auf Eure Meinung“, meinen wir Lesermeinungen zu Texten in unseren Ausgaben.
- Der Umfang eines Leserbriefes ist im Impressum angegeben.
- Und natürlich muss die Meinung der Leserbriefschreiber nicht die der Redaktion sein.

Seit Kurzem versenden wir unser „rotinfo sonneberg“ auch per Post an Freunde und Genossen, die keinen Internetanschluss besitzen. Dadurch entstehen uns Druck- und Portokosten. Deshalb sind uns Spenden willkommen.

Spendenkonto: Reiner Kotulla, IBAN: DE53 5155 0035 0027 3107 88

Alle Ausgaben des rotinfo sonneberg hier im Archiv:

<https://dkp.de/partei/vor-ort/>

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten der Wochenzeitung „unsere Zeit“

<http://www.unsere-zeit.de/>



Impressum

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg, Karlstraße 33, 96515 Sonneberg. V.i.S.d.P: Brigitte Dornheim, Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig.
Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an:
E-Mail: rotinfo-sonneberg.de oder reiner.kotulla@t-online.de

Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem, bzw. in den Verteiler“, kommen wir dem sofort nach.